

Frauen, Heimarbeiterinnen gewinnt man nicht nur über den Verstand, sie müssen auch das Herz, das an ihrem Geschick Anteil nimmt, immer und immer wieder spüren.

Aber nun denke man nicht, daß der nüchterne Verstand gar nicht zu seinem Recht gekommen sei. Im Gegenteil! Mit sehr viel trockenem, verstandesmäßigem Material überfielen wir die Heimarbeiterinnen auch. Wir besprachen die Notwendigkeit, in die Kranken- und Invalidenversicherung aufgenommen zu werden. Wir sprachen von verbilligtem Einkauf von Nähmaschinen und andern Lebensnotwendigkeiten für eine Heimarbeiterin, und, wie gesagt, allmählich schmolz das Eis der Stumpfheit und des Mißtrauens. Allmählich wurden wir gute Freunde, und diese guten Freunde gründeten dann eben den Gewerbeverein. Natürlich machten sie anfangs vieles falsch, „weil's doch nur Frauen waren“, so sagten nämlich die männlichen Gewerkschaftler, aber auch darin besserten wir uns. Der Frei-Tea, den wir anfangs in unseren Versammlungen gestiftet bekamen, weil „die Frauen anderer Stände“ uns gern etwas zuliebe tun wollten, wandelte sich, sobald wir begriffen hatten, daß man ihn falsch auslegte, in selbst bezahlten Tea, und so haben ihn einige Gruppen heute noch, und die Mitglieder essen ihre mitgebrachte Brote dazu. Zum Bier haben wir uns aber nicht bekehren lassen. Nur unsere Münchner haben es als ihr Nationalgetränk in den Monatsversammlungen. Doch Spaß beiseite. Es war töricht genug, die junge Organisation um des Tees willen anzugreifen, der Frauen, zumal im Winter — und wir fingen doch im Oktober 1900 an — so viel behaglicher ist als das kalte Bier.

Das Hocherfreuliche in unsern Versammlungen war das gespannte Interesse, mit dem Mitglieder und Gäste (es wurden auch immer unorganisierte Heimarbeiterinnen mitgebracht) den Vorträgen folgten und sich allmählich immer mehr an der Aussprache beteiligten. Unvergessen ist der Schreiberin dieser Zeilen, wie der damalige Privatdozent Robert Wilbrandt in eine Versammlung von Berlin-Nord gekommen war, ohne daß ihn jemand beachtete, und ganz ergriffen war von dem Eifer und dem Ernst, mit dem ca. 200 ältere Frauen an der Auslegung der Satzungen Anteil nahmen. Gerade Wilbrandt war es, der ein Jahr nach dem Entstehen des Gewerbevereins in einer öffentlichen Versammlung aussprach, daß der Versuch, die Heimarbeiterinnen zu organisieren, der einzige Weg zur Besserung der Heimarbeiterverhältnisse sei, es aber für unmöglich erklärte, daß der eingeschlagene Weg zum Ziele führen könne, „da die armen Heimarbeiterinnen nicht auf die Dauer die Opfer an Zeit und Geld bringen würden, die eine Organisation notwendig verlangen müsse, und noch weniger die Damen, die den Versuch des Organisierens gemacht hätten, die Ausdauer haben würden, auf die Dauer die mühsame Mitarbeit zu leisten.“ Nun, Wilbrandt, der inzwischen längst ordentlicher Professor geworden ist und gar bald auf einem unserer Verbandstage ein Referat über „Heimarbeiter und Wohnungsgesetzgebung“ hielt, hat sich damals doch geirrt. Wir Frauen haben einander die Treue gehalten. Manah eine ist darüber hinweggestorben, wie unsere Therese de la Croix, aber untreu wurden sie nicht, und darin liegt die Stärke des Gewerbevereins, liegt die Widerstandskraft der deutschen Heimarbeiterinnenbewegung.

Wie hat nun der Gewerbeverein, außer der allmonatlichen Aufklärungsarbeit in den Mitgliederversammlungen, versucht, den Heimarbeiterinnen zu besseren Lebensbedingungen zu verhelfen? Es ist schon oft genug in unserm Blatt erwähnt, darf aber auch in dieser Jubiläumsnummer nicht vergessen werden, daß wir uns von Anfang an darüber klar waren, daß der Kernpunkt des Heimarbeiterproblems die Lohnfrage ist. Unser erster Ehren doktor Gertrud Dyhrenfurth hat mit Recht gesagt: „Die Lösung der Lohnfrage ist der eigentliche Heimarbeiterschutz“, und Robert Wilbrandt nannte in seinem oben erwähnten Referat „gesetzliche Lohnsätze die beste Hygiene für die Hausindustrie, das Mittel, um in besseren Wohnungen vernünftige Ar-

beitszeiten innezuhalten“. Trotzdem konnten wir den Mitgliedern nicht etwa sofort bessere Löhne durch Staatshilfe versprechen. Unser erstes Arbeitsprogramm, das der Verbandstage annahm, enthielt zwar acht Forderungen, aber erst die letzte: „Förderung von Tarifverträgen mit dem Endziel obligatorischer Mindeststücklohnrate, die nach Bedarf vor Beginn jeder Saison zu vereinbaren sind“, ging der Lohnfrage schlichtern zu Leibe. Wir wußten genau genug, daß es ein weiter Weg sei, der zur staatlichen Beeinflussung der Löhne führe, und wir wußten ebenso sicher, daß der übliche Weg der Organisationen, durch Arbeitsverweigerung, Streiks Lohnaufbesserungen zu erreichen, für Heimarbeiterinnen viel schwerer gangbar war. So setzten wir uns in dem Programm eine ganze Reihe anderer, sehr notwendiger Aufgaben, deren Erfüllung, wie z. B. die Ausdehnung der Versicherungsgesetzgebung und die Unterstellung des Hausgewerbes unter die Gewerbe- und Wohnungsinspektion, den Heimarbeiterinnen große Verbesserungen ihres Daseins versprach.

Wir machten uns eben sofort klar, daß es für eine Heimarbeiterinnenorganisation galt, zwei Wege zum Ziele einzuschlagen, den Weg der Staatshilfe und den der Selbsthilfe, und auf beiden haben wir in diesem Vierteljahrhundert redlich versucht, für die Heimarbeiterinnen zu erreichen, was nur immer erreichbar war. Wer unsere „Heimarbeiterin“ fleißig gelesen hat, der weiß, daß wir schon im Jahre 1905 die ersten Tarifverträge abgeschlossen haben, und daß es uns auch gelang — entgegen allen Ansichten der Gelehrten —, einen großen ländlichen Bezirk durchzuorganisieren. Ueberall, wohin der Gewerbeverein kam, ward das Leben der Heimarbeiterinnen leichter und reicher. Nicht nur, daß wir sofort an die Ausdehnung der Krankenversicherung durch Ortsstatut und dann an die Beeinflussung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses gingen, wir versuchten auch, durch Lehrkurse die Arbeitsleistung unserer Mitglieder zu verbessern und durch „allgemeinbildende Kurse sie innerlich reicher zu machen. Wenn man daneben überblickt, was auf den sieben Verbandstagen, die der Gewerbeverein bereits abgehalten hat, an wichtigen und wichtigsten Fragen behandelt worden ist, so ist es gar nicht mehr verwunderlich, daß die deutschen Heimarbeiterinnen, soweit sie von der Organisation erreicht wurden, allmählich immer bewußtere Träger des Gedankens der Heimarbeiterform wurden. Welche wertvollen Kräfte haben sich aber auch in den Dienst der Heimarbeiterinnenbewegung gestellt! Professor Dr. Ernst Franke und Oberregierungsrat Dr. Bittmann haben z. B. außer unserer Gertrud Dyhrenfurth und Else Lüders mehrfach auf unsern Verbandstagen gesprochen und die Heimarbeitergesetzgebung mit allen ihren Unterfragen, die Vertretung der Heimarbeiter bei Tarifverträgen, Submission und Heimarbeiter u. a. m., dem Verständnis unserer Mitglieder nähergebracht. Als das Jahr 1911 im Deutschen Reichstag die Beratung des ersten Hausarbeitsgesetzes brachte, sagte der Abgeordnete Franz Behrens, der ein Freund unserer Bewegung von ihren ersten Anfängen an ist: „Ehe wir in die Behandlung dieses Gesetzeswurfes eintreten, wollen wir doch dessen gedenken, daß er uns nicht vorliegen würde, ohne die rühmliche Arbeit des Gewerbevereins“ — eine stolze Anerkennung für unser aller Arbeit! Und als das Gesetz dann am 1. April 1912 in Kraft trat, arbeiteten wir wieder darauf hin, daß seine wichtigste Aufgabe, die Errichtung von Fachauschüssen, die der kaiserlichen Verordnung bedurfte, Wahrheit werden möchte. Die Anteilnahme unseres einstigen Kaisers am Geschick der Heimarbeiterinnen war nicht gering. Dafür hat unsere verstorbene unvergessliche Kaiserin gesorgt, deren mütterliches Herz seit dem Besuch der Heimarbeiterausstellung 1906 im Madamengebäude unter den Linden ganz besonders warm für die Heimarbeiterinnen schlug. Wir alle haben ja nicht nur erlebt, wie erschüttert sie von jener Ausstellung war, sondern auch, wie sie, als der Weltkrieg ausbrach, durch ihre Fürsprache und Anteilnahme immer versuchte, den Heimarbeiterinnen Arbeit und damit Brot zu verschaffen.

Der Weltkrieg! Er löschte die Hoffnung auf die Errichtung der ersten Fachausschüsse, die im Herbst 1914 stattfinden sollte, aus. Er brachte uns aber — nach kurzer, schwerer Arbeitslosigkeit — auf lange Zeit Arbeit, laufende, allmählich vorchriftsmäßig entlohnte Arbeit. Es war gut, daß die Arbeit des Gewerkevereins schon so anerkannt war, daß man uns bereits am 8. August 1914 ins Reichsamt des Innern zur Besprechung berief, wie man am besten der Arbeitslosigkeit Herr werden könne. Eine treue Mitarbeiterin wird an anderer Stelle über die Heimarbeiterinnen in der Kriegszeit berichten. Daß ihre tapfere, stille Art, die des Vaterlandes Not als eigene Not trug, so manches Mannes Trost wurde, wissen wir, deren Arbeit dem Gewerkeverein gehört, alle. Und unserer Hauptvorsitzenden war es eine tiefe Freude, als sie bei der Nennung ihres Namens beim Generalfeldmarschall Hindenburg — er war damals noch nicht Reichspräsident — aus seinem Munde hörte: „Weiß schon: die Heimarbeiterinnen!“ Solch eine Geltung hat sich unser Gewerkeverein, haben sich die christlich-nationalen Heimarbeiterinnen verschafft und zwar bei Gleichgesinnten und Segnern.

Der Weltkrieg ward beendet durch die Revolution. Wir haben in unserm Blatt, Gott sei Dank, nicht Politik zu machen. Wir sagen nur, daß wir froh sind, daß es allmählich wieder sauber und ordentlich in Deutschland wird, und die Menschen längst wieder fleißig sind. Wir haben damit nicht aufgehört. Wir haben auf unserm 5. Verbandstage im April 1918 schon versucht, so gut wie möglich uns auch auf das Kriegsende einzurichten durch die Ausführungen Dr. Gaeßels, unserer einstigen Sekretärin, über „Die Frau in der Ubergangswirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Heimarbeit.“ Sonst ging damals unser Kampf zumeist um den Fortbestand der vielumstrittenen Heimarbeit, für die Gertrud Dyhrenfurth sich mit all ihrem reichen Wissen ins Zeug legte. Trotzdem drohten mit dem Ausbruch der Revolution der Erhaltung der Heimarbeit schwerste Widerstände. Arbeiter- und Soldatenräte glaubten ein gutes Werk zu tun, wenn sie den Heimarbeiterinnen die Arbeit, also die Lebensmöglichkeit nahmen. Da war es gut, daß dieselbe Revolution uns Frauen das aktive und passive Wahlrecht gebracht hatte! So konnte nun doch unsere Hauptvorsitzende, die im Februar 1919 als eine der weiblichen Abgeordneten nach Weimar in die Nationalversammlung kam, gleich gegen diese törichten Beschlüsse angehen und die Notwendigkeit der Erhaltung der Heimarbeit dort unter Zustimmung einer Mehrheit verteidigen. Noch ist in aller Gedächtnis, wie wertvoll es für die Deutschen Heimarbeiterinnen auch sonst noch geworden ist, daß unsere Hauptvorsitzende dem Parlament angehört. Im April 1922 erlangte sie in der Vollziehung des Reichstags die einstimmige Annahme der Ausdehnung der Kranken- und Invalidenversicherung auf sämtliche Hausgewerbetreibenden (Heimarbeiterinnen) Deutschlands und ebenso im Juni 1923 die einstimmige Annahme des sogenannten Heimarbeiterlohngesetzes, der Ausgestaltung des vorhandenen Hausarbeitgesetzes mit der Berechtigung, Mindestentgelte da festzusetzen, wo „unzulängliche Entgelte“ gezahlt werden. Noch ist die Auswirkung dieses Gesetzes nicht in vollem Umfange erreicht, aber mit der Neubekämpfung der Fachausschüsse, mit der Ausdehnung ihres Wirkungsbereichs, mit der immer besseren Schulung der Heimarbeiterinnen und ihrer Vertretungen ist auch eine immer weiter reichende Besserung der Lohnverhältnisse zu erhoffen. Mit diesem Gesetz ist unser im Februar 1913 neu gestaltetes Arbeitsprogramm in seiner wichtigsten Forderung: „Durchführung des Hausarbeitgesetzes, insbesondere Errichtung und Ausbau von Fachausschüssen mit der Befugnis zu rechtsverbindlichen Lohnfestsetzungen“ erfüllt!

So stehen wir nach einem Vierteljahrhundert angestrengter Arbeit mit Dank und freudigem Stolz vor dem Ergebnis. Es ist unmöglich, im Einzelnen zu berichten, ein wievielfacher Lohnschub unseren Mitglieder durch die nach der Revolution besonders lebhafteste Tarifbewegung zuteil geworden ist. Gewiß: bei den teuren Preisen der Zeit

zeit ersehnt eine jede Heimarbeiterin noch eine Erhöhung ihrer Löhne. Wie möchte es ihr aber wohl ergangen sein, wenn nicht unser Gewerkeverein als ein steter Schutz für sie eingetreten wäre und zum Teil Hoherfreuliches erreicht hätte?

Eine schwere Frage bleibt uns immer noch zu lösen. Wir hatten in diesem Frühjahr nicht nur unseren 7. Verbandstag, sondern wieder eine Heimarbeiterausstellung. Sie galt es mit der ersten von 1906 zu vergleichen. Dabei ergab sich zweierlei. Die Ausstellung von 1906 war in größtem Umfange eine Glanz-Ausstellung, die diesjährige zeigte gute, mittlere und spottschlechte Löhne. Woher rührte dieser Unterschied? Er kam von der Torheit der Heimarbeiterinnen. Wo sie sich aus Torheit oder Trägheit oder Angst nicht organisieren, da bleiben die Löhne jämmerlich. Selbst die Fachausschüsse werden mit nur unorganisierten Heimarbeiterinnen den Lohnschub, den sie bringen sollen, nicht durchführen können. „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“, heißt ein altes Sprichwort. Den deutschen Heimarbeiterinnen, die zur Selbsthilfe griffen, sich organisierten, denen ist das Leben allmählich leichter geworden, der Lohn reicht weiter. Die Unorganisierten feuchten weiter unter einer fast unerträglichen Last. Sie können sich noch immer nicht helfen. Ihr Tapferen und Treuen, die ihr zwar nicht alle ein Vierteljahrhundert, aber doch schon viele Jahre im Gewerkeverein seid, helft diesen Jämmerlingen, daß sie endlich den Weg in die Organisation finden! Es ist nicht nur um ihrer, sondern auch um eurer willen. Wir wollen alle errungenen Geseze ausnutzen, damit die deutsche Heimarbeit sich allmählich völlig unter gesunden Bedingungen vollziehe. Dazu müssen jene mit in Reih und Glied, müssen mitarbeiten und mitkämpfen! Es ist ein Stück Gesundung Deutschlands, wenn der Heimarbeiterinnen Geschick sich bessert. Viel ist erreicht. Helft die Hindernisse aus dem Weg räumen! Holt die Lauen und die Müden! Erweckt die Toten! Wir wollen weiterwirken, solange es Tag ist. Gott war mit uns. Gott wird mit uns sein. Vorwärts mit Gott!

Zur Geschichte des Gewerkevereins.

Wie kommt Geschichte zustande, wollen wir zuerst einmal fragen. Wir erhalten darauf sehr verschiedene Antworten. Die einen, die der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung huldigen, sagen, es sind die wirtschaftlichen Kräfte, die die Geschichte machen, die anderen sagen, es sind die großen Menschen, die die Geschichte leiten. Die ersteren werden über die Geschichte des Gewerkevereins einfach so denken: „Der Gewerkeverein ist aus der wirtschaftlichen Not der Heimarbeiterinnen geboren; weil sie dringend einer Vertretung bedurften, ist ihre Organisation entstanden und hat in Wechselwirkung mit den übrigen politisch-sozialen Verhältnissen ihre Zwecke zu erreichen gesucht.“

Können wir damit sagen, daß die Geschichte des Gewerkevereins richtig gekennzeichnet sei? Gewiß, die wirtschaftliche Not ist die Ursache der Heimarbeiterinnenbewegung gewesen, aber woher kamen die Kräfte, die die Organisation geschaffen haben? Not ist ein Zustand, den man erleidet, hinzunehmen gezwungen ist. Zum Kampf gegen die Not bedarf es aber des menschlichen Willens, der Anstrengung vieler, die auf ein Ziel, auf die Beseitigung der Not gerichtet sind. Und wer erkennt dieses Ziel? Der Geist des Führers. Wer sucht den Weg zum Ziel trotz Dunkel und Schwierigkeit? Ein Mensch, der die Leitung versteht und die Verantwortung zu tragen vermag. Dieser Führergeist, diese leitende Kraft war für den Gewerkeverein Margarete Behm, sie hat die Geschichte des Gewerkevereins gemacht und getragen.

Wurde sie durch wirtschaftliche Motive dazu bestimmt? Jedes Mitglied würde lachen, wenn ein Außenstehender solches zu behaupten wagte.

Es waren die idealen Kräfte in ihrer Seele, die sie zur Organisation der Heimarbeiterinnen drängten und zu Hingebung unendlich schwerem Dienst in ihrer Sache. Ebenso, wie die Mitbegründerin des Vereins, Theresie de la Croix, die wir nie vergessen wollen, bis zu ihrem Tode die letzten Kräfte dem Gewerkeverein hingegeben hat.

Daß Personen die Geschichte machen, dafür ist die Geschichte unseres Gewerkevereins das lebendigste Beispiel. Gewiß! Allgemeine Strömungen haben die Heimarbeiterbewe-

besteht, wo Heimarbeit zu unzureichenden Löhnen getan wird. Denn Eltern, die ihre Kinder ausreichend versorgen können, zwingen sie nicht zur Erwerbsarbeit. — Die Notwendigkeit zur Umschulung der Heimarbeiterinnen für andere Branchen und zum Fächermachen für Spezialarbeiten ist heute größer als je vorher wegen der starken Schwankungen des Beschäftigungsgrades in den einzelnen Industrien und wegen der stark wachsenden Ansprüche an die Arbeitsleistung. Wir werden daher auch in Zukunft intensiv an der Erfüllung dieser Aufgabe arbeiten und neue Methoden für die berufliche Fortbildung unserer Mitglieder finden müssen. — Die Regelung des Verdingungsweßens ist durch die Heeresnäharbeit während der Kriegsjahre nach neuen Methoden erfolgt. Die Lohnregelung der Heeresbekleidungsämter wurde vorbildlich nach Form und Inhalt auch für die Abschlüsse freier Tarifverträge.

Die Regelung und Hebung der Lohnverhältnisse durch freien Abschluß von Tarifverträgen bleibt Hauptaufgabe für unseren Verband und Arbeitsziel für jede einzelne Gruppe. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß ein auskömmlicher Arbeitslohn die Grundlage jeder Heimarbeitersform bildet. Ebenso unumstritten ist die andere Tatsache, daß aus eigener Kraft erzwungene Lohnregelungen und Lohnverbesserungen wertlos sind, als jede behördliche Lohnfestsetzung. Dem widerspricht es nicht, daß wir wegen der wirtschaftlichen Schwäche der Heimarbeiter als Ergänzung der Selbsthilfe die zwangsweise Festsetzung unabhängiger Löhne durch amtliche Stellen brauchen. Diese Stellen sind die Fachauschüsse des Hausarbeitgesetzes. Es ist eine unserer großen Aufgaben für die nächste Zukunft, diese Fachauschüsse zu erweiterter Wirksamkeit zu bringen. Häufig gelingt es ihrer Einwirkung, den Abschluß freier Lohnabkommen herbeizuführen.

Wenn eine tarifliche Vereinbarung sich nicht herbeiführen läßt, können, wie gesagt, die Mindestlöhne durch behördliche Mindestlohnfestsetzung beseitigt werden. Daß wir organisierte Heimarbeiterinnen brauchen, um die Interessen der Heimarbeiterschaft in den Fachauschüssen zu vertreten, ist an anderer Stelle schon dargelegt. Für keines unser Mitglieder, das je einer Fachauschusssitzung beigewohnt hat, bedarf dies irgendwelcher Erläuterung. — Auf Errichtung von Fachauschüssen hinzuwirken, überall dort, wo die Heimarbeiterschaft noch nicht fähig zur Selbsthilfe ist, bleibt demnach ein wichtiger Zweck unserer Arbeit. Aus den Erfahrungen, die wir in der Arbeit bei den Fachauschüssen sammeln, werden sich Forderungen für den Ausbau des Gesetzes ergeben. Kein Zweifel, daß wir in Zukunft mit Hilfe des Lohngesetzes, dessen Tragweite wir heute noch nicht überblicken, wesentliche Fortschritte zur Befundung der Heimarbeit erreichen können.

Der Gewerbeverein der Heimarbeiterinnen verkörpert die Ueberzeugung, daß Heimarbeit unentbehrlich ist. Erhaltung der Heimarbeit unter gesunden Bedingungen im Interesse von Heimarbeiterschaft und Volksgesamtheit ist sein großes Ziel und die Richtschnur für seine Arbeit. Er wird stets alle Maßnahmen in sein Programm aufnehmen, die diesem Ziel entgegenzuführen. — Vor kurzem hat der Hauptvorstand unseres Gewerbevereins einen Wettbewerb ausgeschrieben. Mehr als vierzig Mitglieder haben das Thema aufgenommen: „Wie ich Heimarbeiterin wurde“. Fast ausnahmslos schreiben sie, daß es um der Kinder willen geschah. „Nur so konnte ich mein Kind zu einem ordentlichen Menschen erziehen“, „Nur auf diese Weise war es möglich, daß die Kinder eine Berufsausbildung genossen“, „Ich konnte meine schwächliche Jüngste nur mit kändiger Pflege am Leben erhalten, und sie wurde groß und kräftig und ist heute mein Ernährer“. Dies sind einzelne Beispiele aus den Berichten.

Wir haben die Gewißheit, daß wir auf dem richtigen Wege sind, auf ihm wollen wir unter bewährter Führung zielbewußt weiterschreiten und dafür Sorge tragen, daß die Zahl derer sich vermehrt, die unsere Reihen bilden. Auch heute gilt uns als Lösung das Wort, das im Jahre 1913 unsere Arbeit geleitete: — „Dies ist der Weg! Demselben gehet, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken“.

Elisabeth Vandenberg.

Unsere Kriegsarbeit.

Die wertvollste Kriegsarbeit, die der Gewerbeverein in seiner Gesamtheit geleistet hat, läßt sich nicht in nüchternen Tatsachen und Zahlen anführen. Es war die vorbildliche Auffassung der jedem einzelnen aus der Not der Zeit erwachenden Pflichten, die in den Mitgliedern des Gewerbevereins lebendig war, und die nie erlahmende Treue und Aufopferung, mit der versucht wurde, diese Pflichten zu erfüllen. Das hohe Lied der deutschen Heimarbeiterin, die alle Entbehrungen der Kriegszeit

tapfer trug, weil sie fest war im Glauben an das Vaterland, und weil sie gelernt hatte, daß der einzelne zurückzutreten hat, wo es um das Ganze geht, die durch ihr Beispiel half wie wenige die Stimmung des Vertrauens und der Opferfreudigkeit hoch zu halten, die lieber weiter entbehren wollte, als Deutschlands Ehre einem Schmachsfrieden zu opfern, dies Lied muß einmal an anderer Stelle gesungen werden. Diese Zeilen hier sollen nur mit wenigen Worten von der andern mehr äußerlichen Kriegsarbeit berichten, die aber in allen ihren Teilen doch auch in irgendeiner Art, den Stempel jener innerlichen Bereitschaft zum Kriegsdienst trug.

Der Ausbruch des Krieges brachte zunächst ganz plötzlich große Arbeitslosigkeit für die Heimarbeiterinnen mit sich. Die eben wieder begonnene Saisonarbeit wurde von zahlreichen Firmen abgewogen, die Aufträge zurückgezogen, die Unsicherheit der kommenden Entwicklung wirkte zunächst lähmend auf die Wirtschaftslage. Um der so entstehenden Notlage vieler tausend Heimarbeiterinnen abzuwehren, wurde noch im August 1914 in Berlin unter Mitwirkung der deutschen und preussischen Regierungsstellen der „Ausschuß für Konfektions-Rotarbeiter“ gebildet. Durch ihn wurden große Aufträge von Militär- und Zivilbehörden, die durch Vermittlung der Kaiserin erlangt worden waren, in Heimarbeit an berufsmäßige Arbeiterinnen, die für sich und ihre Familien auf diesen Verdienst angewiesen waren, ausgegeben. Der Gewerbeverein war im Ausschuss von seiner Gründung an durch die Hauptvorsitzende und die Hauptschriftführerin vertreten. Fräulein Wolff war auch vorübergehend die Leiterin einer besondern Ausgabe für Strickarbeit, die der Ausschuss auch noch unterhielt.

Ähnlich wie in Berlin wurden auch in den meisten andern deutschen Städten von Frauenvereinen oder dem „Nationalen Frauendienst“ Arbeitsausgaben dieser Art geschaffen, an denen unsere Gruppen sich in vielen Fällen beteiligten. Aber wie in Berlin, so zeigte es sich auch an anderen Orten, daß auf diese Weise nicht ausreichende Arbeitsmöglichkeiten für unsere Mitglieder geschaffen wurden. Die Einrichtung eigener Kriegsnähtuben wurde notwendig und von einer wachsenden Zahl von Gruppen ausgeführt. Zunächst teilweise noch für eigene Rechnung arbeitend, oder sich auf Aufträge von Privaten und Firmen stützend, stellten sich diese „Betriebswerkstätten“ mit der Zeit in immer ausschließlicherer Weise auf die Ausführung von Militäraufträgen ein.

Schon vor dem Kriege war es das Bestreben des Gewerbevereins gewesen, größere Aufträge der Behörden direkt an seine Organisation gelangen zu lassen; befreundete Abgeordnete hatten im Reichstag dahinlautende Resolutionen durchgebracht. Was damals in vereinzelt Fällen erreicht worden war, wurde nun in ungeahntem Umfang die Grundlage aller Betriebswerkstätten des Gewerbevereins.

1918 unterhielten die Gruppen des Gewerbevereins 39 Kriegsnähtuben. Genaue Angaben über Größe und Umfang der einzelnen Nähtuben liegen leider nur für das Jahr 1916 vor. Der unglückliche Ausgang des Krieges hat verhindert, daß auch für die letzten Kriegsjahre Ermittlungen hierüber angestellt wurden. Die einzelnen Nähtuben waren von verschiedenster Größe und die Zahl der von ihnen beschäftigten Arbeiterinnen schwankend, je nach Umfang der Heeresaufträge. Im Jahre 1916 waren in ihnen insgesamt über 10 000 Arbeiterinnen beschäftigt. Die kleinste Nähtube beschäftigte 10, die größte über 1800 Arbeiterinnen. Die Löhne waren sehr verschieden, nicht nur nach Art der Arbeit und Ausführung, sondern auch je danach, ob es sich um Nebenerwerb oder um vollverdienende Arbeiterinnen handelte. Die Lohnauszahlungen der einzelnen Kriegsnähtuben schwankten zwischen 153 und 53 000 Mark im Monat. Durchschnittlich sind monatlich etwa 250 000 M., als Höchstsumme fast 400 000 M. durch den Gewerbeverein ausgezahlt worden; in den zwei ersten Kriegsjahren insgesamt weit über fünf Millionen Mark Arbeitslöhne.

Die Ueberschüsse der Nähtuben wurden für das Altersheim oder die Erholungsheime des Gewerbevereins verwendet. Die Berliner Betriebswerkstätte hatte die große Freude, die Kaiserin und die Kronprinzessin bei sich begrüßen zu können.

Gearbeitet wurde alles, was die Militärbehörde in ihren Aufträgen benötigte, vom Sandfack an bis zu vollständigen Uniformausrüstungen. In allen Nähtuben konnten die Arbeiterinnen in den ihnen teilweise fremden Arbeiten angeleitet werden.

Die Kriegsnähtuben haben so einer großen Zahl unserer Mitglieder, unter denen so viele Angehörige von Kriegsteilnehmern sich befanden, die Möglichkeit zu selbständigem Lebensunterhalt durch Arbeit gegeben. Daneben gaben sie den Mitgliedern die große Befriedigung, durch eben diese Arbeit an der Ausrüstung des Heeres mitzuwirken und es so in seinem Feldkampf draußen zu unterstützen.

